

1990-2015
25 Jahre
Zukunft bedingt Vergangenheit
Förderkreis
Polizeihistorische Sammlung Berlin e.V.

liner Polzeihistoriker

aktuell · informativ · historisch

Informationen für Mitglieder und Freunde
des Förderkreises Polizeihistorische Sammlung Berlin e.V.



Nr. 54
Feb 16

Berliner Bereitschaftspolizei im sozialen Einsatz: Essenausgabe an Flüchtlinge
im Bezirk Kreuzberg am 17. Juli 1952. Links im Bild Bezirksbürgermeister
Willy Kressmann mit dem Kommandeur der Schutzpolizei Erich Duensing

Liebe Mitglieder und Freunde des Förderkreises Polizeihistorische Sammlung Berlin e.V.,

der erste Monat des neuen Jahres ist schon wieder vorüber und ich frage mich, wo denn nur die Zeit geblieben ist. Liegt es möglicherweise am fortschreitenden Lebensalter (der Unterzeichner vollendete im Januar immerhin auch schon sein 56. Lebensjahr), an den gut gefüllten dienstlichen und/oder privaten Verpflichtungen oder an den vielfältigen Geschehnissen, dass die Zeit vom Empfinden her so schnell verfliegt?

Vollgepackt mit Taten und Terminen sind die letzten Wochen des alten Jahres, in dem der Förderkreis sein 25-jähriges begangen hatte, nur so vorbeigerauscht. Pünktlich zum Jahresende konnten wir Ihnen zunächst unseren Wandkalender 2016 und dann noch unsere Broschüre zum 25-jährigen Jubiläum des Förderkreises überreichen. Die bisherigen Reaktionen, insbesondere zur reichhaltig illustrierten Dokumentation, waren ausnahmslos positiv und haben uns darin bestätigt, dass sich der damit auch verbundene Kostenaufwand gelohnt hat.

Als Beispiel für die vielen Reaktionen, über die wir uns allesamt sehr freuen, möchte ich Ihnen auszugsweise das Schreiben eines Förderkreismitgliedes zur Kenntnis bringen. *„Die Überraschung ist gelungen! Hochachtung, Anerkennung und Dank Ihnen und der ganzen Mannschaft für diese überaus gelungene »Jubiläumsbroschüre« zum 25-jährigen Jubiläum. ... Sie alle können stolz auf die geleistete Arbeit sein und ich bin stolz, als Mitglied in der »Polizeihistorischen« dabei sein zu dürfen.“*

Gleichwohl gehen die „Macher“ von derartigen Publikationen erfahrungsgemäß sehr streng mit sich um. So mussten auch wir nach Auslieferung der Jubiläumsbroschüre feststellen, dass aus unerklärlichen Gründen die auf den Seiten 29 und 30 abgebildeten Mitarbeiter der „Schmiernippeltruppe“ (das Team aus Lankwitz) unvollständig sind, obwohl von allen neue Fotos vorlagen, die Matthias Olt in hoher Qualität angefertigt hatte. Liebe betreffende „Schmiernippel“, wir bitten hierfür um Verzeihung und werden sicherstellen, dass die nicht abgedruckten

Fotos hinzugefügt und zumindest in der fürs Internet vorgesehenen Ausgabe enthalten sind.

Der Jahreswechsel ist immer auch ein guter Anlass, um Bilanz zu ziehen, Danke zu sagen und gute Vorsätze zu äußern. Und das möchte ich heute auch tun. Im Namen des Vorstandes bedanke ich mich recht herzlich für ein angenehmes und vertrauensvolles Miteinander sowie für Ihr Interesse an unserem Verein und dessen Aufgaben. Denn Sie sind es, unsere Mitglieder und Freunde des Förderkreises, die die Polizeihistorische Sammlung zu einem so besonderen Ort machen. Mit Ihrer finanziellen und tatkräftigen Unterstützung ist es uns möglich, den vielen interessierten Besucherinnen und Besuchern auch künftig eine lebendige und zeitgemäße Ausstellung über die sich wandelnde Polizei Berlin zu präsentieren.

Einer Polizei, die sich ab Januar 2016 in einer neuen Aufbau- und Ablauforganisation mit den zur Verfügung stehenden personellen und sachlichen Ressourcen den Herausforderungen im täglichen Dienst und bei Einsätzen aus besonderen Anlässen stellen und diese gut meistern wird. Wir empfinden es als eine große Wertschätzung, dass der Startschuss für die Dienststellen „*Direktion Einsatz*“ und „*Polizeipräsidium*

Stab“ am 11. Januar 2016 in den repräsentativen Räumen der Polizeihistorischen Sammlung stattgefunden hat und mit den Worten unserer Behördenleitung „*Zukunft braucht Veränderung*“ meines Erachtens eine gute Symbiose mit dem Leitspruch unseres Förderkreises „*Zukunft bedingt Vergangenheit*“ bildet.

Die etwa 100 zu dieser Veranstaltung eingeladenen Kolleginnen und Kollegen konnten sich möglicherweise davon überzeugen, dass Dr. Jens Dobler und dessen ehrenamtliches Team am Platz der Luftbrücke die Büroräume bereits sichtbar umorganisiert haben. Auch für die inhaltliche Ausgestaltung und Präsentation der Polizeihistorischen Sammlung hat Jens Dobler verschiedene interessante Ideen vorgeschlagen, die sich sukzessive gut in die bestehende Sammlung integrieren lassen und diese angemessen ergänzen können. Hinsichtlich der Auswahl und Priorisierung der Themen werden mit dem „*Fachbereich Politik*“ der Landespolizeischule (ZSE IV C 15) und dem Vorstand des Förderkreises aktuell Gespräche hinsichtlich deren Realisierung geführt.

Das aufs 25-jährige Jubiläum folgende Jahr 2016 bringt uns mit Glück das, was wir möglich machen. Es bietet die Möglichkeit, uns dem Erreich-

ten zu erinnern, das Nichterreichte zur Seite zu legen und uns mit ideenreichem Engagement, Kraft sowie Optimismus gemeinsam auf neue Wege zu machen. Den von Henry Ford geprägten Spruch erachte ich dafür passend:

*„Zusammenkunft ist ein Anfang.
Zusammenhalt ist ein Fortschritt.
Zusammenarbeit ist der Erfolg.“*

In diesem Sinne wünsche ich uns einen guten Verlauf in den insgesamt 366 Tagen sowie viele interessante

Begegnungen und informative Veranstaltungen in unserer Gemeinschaft. Ihnen und Ihren Lieben wünsche ich ein glückliches und erfolgreiches sowie zufriedenes und gesundes neues Jahr!

Mit herzlichen Grüßen
Ihr



mit dem gesamten erweiterten Vorstand des Förderkreises Polizeihistorische Sammlung Berlin e.V.

Krimimarathon

Im letzten „Historiker“ kündigten wir an, dass am Sonntag, dem 22. November 2015, um 16:00 Uhr, der 6. Berliner Krimimarathon wieder in der Polizeihistorischen Sammlung halt macht. Rund achtzig Krimifreunde waren zu uns gekommen, um spannende zwei Stunden zu erleben.



Rund achtzig Krimifreunde waren zu uns gekommen, um spannende zwei Stunden zu erleben.



Horst Vocks und Elfi Hartenstein lasen abwechselnd vor.

Die Autoren Telemachos Hatzisaak, Elfi Hartenstein und Horst Vocks lasen aus ihren neuesten Romanen „*Hasardeur*“ und „*Ausstieg*“.

Der Organisator des Krimimarathons Dr. Patrick Baumgärtel gab einen kurzen Rückblick auf die erfolgreiche Woche des 6. Krimimarathons, der an 25 verschiedenen Örtlichkeiten stattgefunden hatte. Außer in der Polizeihistorischen Sammlung machte der Marathon unter anderem auch in

der Bristol-Bar im Kempinski Hotel Bristol, im Kriminaltheater, in der Bertelsmann Repräsentanz und in den Landesvertretungen von Bayern und Nordrhein-Westfalen Station.

Schon heute freuen wir uns auf den 7. Krimimarathon im November 2016.



Anschließend an die Lesung großer Andrang am Signiertisch



Staatskrankenhaus der Polizei, nach 1933, Vorderansicht

Das Staatskrankenhaus der Polizei

Die Berliner Polizei ist bekanntlich komplex, vor allem, wenn man die Einrichtungen der Vergangenheit mit dazu nimmt. Immer wieder fällt auf, wie schlecht eigentlich der Forschungsstand zu bestimmten Zweigen oder Institutionen der Polizei ist.

Eine junge Polizeiforscherguppe richtete jetzt ihr Augenmerk auf das „Staatskrankenhaus der Polizei“, so der offizielle Name, in der Scharnhorststraße 13 im Bezirk Mitte und veranstaltete ein Colloquium in der „Topographie des Terrors“, um mit Interessierten und Personen aus Wissenschaft und Forschung den bisherigen Kenntnisstand zu diskutieren.

Ein Großteil des Geländes an der Scharnhorststraße gehörte ursprüng-

lich dem Militär. Unweit des Invalidenhauses entstand 1853 das königliche Garnisonslazarett, das im Laufe der Jahrzehnte zu einem modernen Krankenhaus auf neuestem Stand umgebaut wurde.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Lazarett zwischen 1921 und 1922 zum „Staatskrankenhaus der Polizei“; zunächst soll es eine Einrichtung der Sicherheits-, dann der Schutzpolizei gewesen sein. Es ist bislang nicht eindeutig geklärt, ob es dem Preußischen Innenministerium oder dem Berliner Polizeipräsidium unterstand. Im Zuge der „Verreichlichung“ der Polizei zwischen 1934 und 1936 wurde das Staatskrankenhaus eine Reichseinrichtung und der

Ordnungspolizei unterstellt. Überraschenderweise, wie die Gruppe um Yves Müller, Christoph Gollasch, Enno Schwanke und Stefan Zollhauser herausfand, existieren heute noch die Karteikarten der Behandelten und offenbar auch noch ein großer Bestand an Krankenakten im Bundesarchiv zurückreichend bis ins Jahr 1922.

Das ist natürlich ein Schatz für die Forschung, der erst noch gehoben werden muss. Das Polizeiversorgungswesen mitsamt seinen Krankenhäusern ist gänzlich unerforscht. Bislang sind nur Stichproben gezogen worden. So fanden die Forscher einige Behandlungen sexuell übertragbarer Krankheiten von Polizeibeamten, die aus dem Kriegseinsatz kamen, aber auch psychiatrische Begutachtungen für Polizeibeamte, die den Einsatz in den Polizeibataillonen verweigerten bzw. die wegen „*neruöser Erschöpfungszustände*“ aus dem Bataillons-einsatz krankgeschrieben wurden.

Das Staatskrankenhaus war jedoch auch eine Stätte der Täter. Ab 1931 war eine Gefangenenstation für Polizeigefangene eingerichtet worden. Gleich ab 1933 wurden hier auch die Gefangenen des frühen Naziterrors behandelt, Personen, die in SA-Haft gefoltert oder im Zuge des Terrors angeschossen wurden. Bekannt ist zum Beispiel der Fall des linksgerichteten jüdischen Arztes

Arno Philippsthal (1887-1933), der im SA-Gefängnis in der Papestraße schwer verletzt und daraufhin in das Staatskrankenhaus eingeliefert wurde wo er am 3. April 1933 an den Folgen der Folter verstarb.

Zu den Gefangenen gehörten auch Personen aus dem konservativen Widerstand, so Werner von Alvensleben (1875-1947), der im Zuge des Putsches gegen die SA-Führung verhaftet und dann ins Staatskrankenhaus überführt wurde. Obwohl er nach einiger Zeit als gesund entlassen werden sollte, verfügte die Gestapo, dass er in der neurologischen Abteilung noch längere Zeit verbleiben müsse.

Nach der Einrichtung zunächst der „*wilden*“, dann der regulären Konzentrationslager kamen auch Häftlinge aus diesen Lagern ins Staatskrankenhaus, vermutlich dann, wenn die Krankheiten in den Lagern nicht selbst zu behandeln waren. So ist 1937 eine Blinddarmoperation eines Häftlings aus dem KZ Sachsenhausen im Staatskrankenhaus durchgeführt worden. Die einliefernden Organe in das Staatskrankenhaus waren Gestapo, SA, Polizei und die Leitungen der Konzentrationslager.

Die Forschergruppe hat Hinweise gefunden, dass im Staatskrankenhaus auch Sterilisationen und Kastrationen vermutlich aus „*rassenhygienischen*“ Gründen gegebenenfalls auch aus antihomosexuellen



Staatskrankenhaus der Polizei, ca. 30er Jahre, Apotheke

Maßnahmen durchgeführt wurden. Das würde bedeuten, dass die Ärzte des Krankenhauses sich auch aktiv an den Verbrechen des Nationalsozialismus beteiligten.

Erfreulich ist jedoch auch, dass insbesondere durch den Oberarzt der Inneren Abteilung Dr. Alfred Tietze (1901-1968) und die Assistenzärztin der Chirurgie Dr. Charlotte Pommer (1886-1952) aktiver Wider-

stand stattfand, indem Regimegegnern Hilfe geleistet und diese versteckt wurden, darunter auch Personen im Umfeld des 20. Juli 1944.

Ab 1949 bis 1990 wurde das Staatskrankenhaus zum Krankenhaus der Volkspolizei, aber auch dieses Kapitel ist noch weitgehend ungeschrieben. 1990 kam das Krankenhaus für kurze Zeit unter die Hoheit der NVA, weswegen es dann in den Besitz der Bundeswehr überging, die es seit 1990 als „Bundeswehrkrankenhaus Berlin“ führt.

Der Forschungsgruppe wurde die Unterstützung im Rahmen unserer Möglichkeiten zugesagt. Wir werden das Staatskrankenhaus der Polizei künftig mit in den Focus unserer Arbeit nehmen. Vom Förderkreis wurde ein Set Ansichtskarten aus den 1930er Jahren angekauft, von dem wir hier zwei abbilden.

Jens Dobler

Zu Gast bei der Marine

Als wir – die Männer von der Schmiernippeltruppe – die Einladung zum Tag der offenen Tür der Marinetechnikschule in Parow für den 22. August 2015 bekamen, haben wir nicht lange nachgedacht und zugesagt.

Parow – nur wenige Kilometer von Stralsund entfernt – ist einer der ältesten Marine- und Marinefliegerstandorte Deutschlands. So-

wohl in der Zeit des Ersten wie des Zweiten Weltkrieges waren dort Marineflieger stationiert. Während der DDR-Zeit gab es in Parow eine Flottenschule, die Mannschaften und Unteroffiziere der Volksmarine ausbildete. Im Zuge der Strukturreform der Marine nach der Vereinigung Deutschlands wurde beschlossen, die technische Ausbildung über alle Dienstgrade in einer neuen Marine-

technischschule zu konzentrieren. Mit der Grundsteinlegung in Parow am 30. November 1992 begann das größte Investitionsprojekt der Bundeswehr in den neuen Bundesländern und es entstand die größte und modernste Schule der Marine. Die Eröffnung dieser Bildungseinrichtung fand am 28. März 1996 statt.

Wir waren also wirklich neugierig auf diese Schule und überlegten, wie wir die Polizeihistorische Sammlung Berlin gut vertreten könnten. Wir stellten eine Auswahl von historischen Fahrzeugen zusammen. Zusätzlich bereiteten wir noch eine Informationstafel über die Geschichte der Berliner Funkbetriebszentrale (Fubz) vor und waren so für die Präsentation gut gerüstet.

Bei sonnigem Wetter starteten sechs von uns mit den historischen



Sie vertraten den Förderkreis in Parow: Vorn, v.l.n.r.: Dieter Priemer, Karl-Heinz Godolt, Manfred Gehrke; hinten: v.l.n.r.: Fritz Lamberz, Detlef Hartmann, Bernd Maaß, Mathias Wollmann.

Fahrzeugen und einem Technik-Anhänger schon am 21. August in Richtung Parow. Nach einer ohne Vorkommnisse überstandenen Über-



Gut platziert und ein Blickfang waren die Oldtimer der Berliner Polizei in Parow.

führungsfahrt, begrüßte uns Kapitanleutnant Priestaff, stellte uns die Örtlichkeiten vor und wies uns in die Tagesabläufe des Kasernenlebens ein. Anschließend bauten wir unseren Ausstellungstand auf.

Am nächsten Tag, dem „*Tag der offenen Tür*“ selbst, konnten wir an unserem Stand sehr viele interessierte Besucher begrüßen. In vielen Gesprächen mit jungen Marinesoldaten konnten wir zeigen, wie interessant Technik-Geschichte sein kann. Die Mädels aus der Region hatten sich besonders in unseren Funkstreifenwagen VW Käfer Cabrio verliebt.

Die Veranstalter hatten angeregt,

dass finanzielle Gewinne der gesamten Veranstaltung an die Deutsche Krebshilfe überwiesen werden soll. Wir haben uns mit einer Spende in Höhe von 200 Euro an diesem guten Zweck beteiligt.

Bei der herzlichen Verabschiedung nach Abschluss der Veranstaltung durch den Kommandeur der Schule, Kapitän zur See Michael Möding, schickte er nicht nur die besten Grüßen an die deutsche Hauptstadt, sondern sprach schon die Einladung für den „*Tag der offenen Tür*“ in Parow für das Jahr 2016 aus. Gern werden wir wieder dabei sein!

Bernd Maaß

Am 1. Januar 1995 wurde der Technische Dauerdienst aufgelöst

Aufgeschrieben vom Zeitzeugen ORR a.D. Dietmar Röseler

Wer oder was war das eigentlich, was man da auflöste?

Auch für die Berliner Polizei war es seit jeher zur Aufgabenerfüllung, insbesondere bei Maßnahmen zur Gefahrenabwehr, wichtig, Beamte mit entsprechendem Knowhow, technische Hilfsmittel sowie Material, welches geeignet und überhaupt zufällig verfügbar war, einzusetzen.

Mit der Gründung der Bereitschaftspolizei Berlin im Jahr 1952 wurden bereits gewisse Strukturen auf diesem Sektor eingeführt.

Als die Technische Einsatzabteilung (TEA) mit drei Technischen Einsatzbereitschaften (TEB) gegründet wurde, konnten technische Einsätze weiter geordnet werden. Aus den drei Zügen der TEB führte man 1974 zunächst je drei – später vier – Beamte in einem Vier-Schichtbetrieb zusammen, der in der Kruppstraße zentral untergebracht wurde.

Mit Auflösung der TEA und Bildung der 1. und 2. Bereitschaftspolizeiabteilung (BPA) im Jahre 1992 wurden die in Rede stehenden

Aufgaben den dritten Zügen, den technischen Halbzügen, der BPA zugeordnet. Dabei fanden Teilkkräfte der aufgelösten TEA Verwendung.

Zum Zeitpunkt der Umbildung von TEA und TEB zur 1. und 2. BPA waren insgesamt 117 Beamte im sogenannten Technischen Dauerdienst (TDD) tätig. Die Leitung des TDD versah rund um die Uhr in der Kuno-Fischer-Straße Dienst und steuerte die Einsätze. Allerdings war der TDD von Anfang mehr eine Übergangslösung.

Es fiel nicht nur in der Polizei, sondern auch im politischen Raum auf, dass die Beamten des TDD während ihres gesamten Dienstes überwiegend in Arbeitsanzügen, den sogenannten Knochensäcken, steckten und fast ausschließlich Handwerker-tätigkeiten ausführten. Die folgerichtige Entscheidung konnte deshalb eigentlich nur lauten: Es kann nicht angehen, dass gut ausgebildete Polizeivollzugsbeamte nur als „Handwerker“ wirken! Hier muss eine Änderung her! Die Entscheidung dazu kam 1994. Zum 1. Januar 1995 wurde der Technische Dauerdienst der Berliner Polizei aufgelöst.

Und wie sollte es nun weitergehen?

Zunächst gab es nur Achselzucken. Den Technischen Dauerdienst sollte es also nicht mehr geben. Aber die Aufgaben blieben ja vorhanden. Wer sollte sie übernehmen?



Baumsägearbeiten in der Kruppstraße

Die Beamten und längst auch Beamtinnen konnten sich mit Wegfall ihrer Dienststelle auch nicht in Luft auflösen und so wurden sie erst einmal in die inzwischen gebildeten Technischen Einsatzeinheiten, die 1. und 2. TEE der 1. und 2. BPA, integriert.

Die Antworten auf all diese Fragen kamen von Polizeipräsident Hagen Saberschinsky und forderte mich persönlich nach dem Motto: „Lieber Herr Röseler, bitte übernehmen Sie!“

Als »Hauptsachbearbeiter Haushalt/Versorgung« der damaligen Direktion Spezialaufgaben der Öffentlichen Sicherheit und des Straßenverkehrs (Dir ÖS/SV) war ich zuständig für eine umfassende und sachgerechte Lösung und die konnte nur „Privatisierung“ heißen.

Generalunternehmer oder Wachschatz?

Ich erstellte zunächst eine Analyse der tatsächlich geleisteten Einsätze des Technischen Dauerdienstes. Die-

se ergab, dass hauptsächlich das Abschleppen sichergestellter Fahrzeuge, aber weitaus mehr noch Eigentumssicherungen nach Straftaten oder Unglücksfällen erfolgt waren.

Das Abschleppen war leicht zu privatisieren. Ich hatte sowieso vier Privatfirmen für diese Aufgabe unter Vertrag. Hier musste sehr zur Freude der Unternehmen lediglich die Auftragslage angepasst werden – fertig!

Anders verhielt es sich bei den Eigentumssicherungen. Hier waren Handwerkertätigkeiten der unterschiedlichsten Art gefragt. Schlosser, Glaser, Tischler, Sanitärfachleute und viele andere mehr.

Ich dachte zunächst an einen Generalunternehmer, der dann die jeweils benötigten Fachleute einsetzt. Diese Lösung hat sich aber nicht bewährt, zumal immer Polizeibeamte am Ort verbleiben mussten, um die Sicherheit zu gewährleisten. (Man weiß ja nie, wer da gerade arbeitet!)

Meine Wahl fiel dann auf die Wachschatzbranche. Diese Mitarbeiter waren ja für den Schutz des Eigentums von Mietern, Laubenpiepern und Eigenheimern spezialisiert und überprüft. Viele von ihnen brachten aus früheren Tätigkeiten die erforderlichen handwerklichen Fähigkeiten mit. Sie mussten nur noch mit Bohrmaschinen, Schraubern, Schrauben, Ketten, Vorhängeschlössern, Spanplatten und anderem Material ausgestattet werden. Eine

zunächst nationale Ausschreibung führte zum gewünschten Erfolg.

Die Kostenfolge ergibt sich aus dem ASOG (Allgemeines Sicherheits- und Ordnungsgesetz). Danach muss der Betroffene der Polizei die Auslagen ersetzen, die sie bei der Beseitigung der Gefahr für das Eigentum des Einzelnen für die Inanspruchnahme Dritter aufgewendet hat.

Die Einziehung der Kosten sowie die Bearbeitung der in diesem Zusammenhang sich ergebenden Verwaltungsstreitverfahren oblag dem Bereich Dienstleistung der Dir ÖS/SV.

Senat bewilligte Mittel

Das Geld für die Bezahlung der Fremdleistungen war im Haushalt der Polizei zunächst nicht veranschlagt. Auf meinen entsprechenden Antrag bewilligte die Senatsverwaltung für Finanzen außerplanmäßige Ausgaben in Höhe von 2 Mio. DM.

Natürlich mussten auch Stellen für die Bearbeitung eingerichtet werden. Es standen eine ganze und drei halbe Stellen der Besoldungsgruppe A 7 zur Verfügung. Eine im Vergleich zu 117 eingesparten Stellen der Vollzugspolizei eine auch im Verbund mit den Fremdausgaben wohl lukrative Sache.

Zum Ende der ganzen Aktion um die Auflösung des TDD gab es ein Belobigungsschreiben vom Polizeipräsidenten, der immer wusste, was sich gehört!

Wozu ist der Pickel auf der Haube?

Vor einiger Zeit hatten wir wieder einmal recht junge Besucher in der Sammlung. Eine 5. Klasse war zu Gast. Die Zusammensetzung der Klasse war recht ungewöhnlich, denn die Gruppe bestand aus siebzehn Mädchen und nur einem Jungen.

Auf Nachfrage erklärten gleich drei Schülerinnen, dass ihr Berufswunsch ‚Kriminalbeamtin‘ sei und entsprechend groß war natürlich auch das Interesse beim Vorführen der Sicherung von Fingerabdrücken.

Wie immer konnten sich die Kinder auch auf einem alten ED-Stuhl fotografieren lassen und einen eigenen Fingerabdruck auf einem Fingerabdruckkärtchen mit nach Hause nehmen.

Es war also eigentlich ein Besuch einer Kindergruppe, wie er gewöhnlich abläuft.

Dabei gab es dann doch eine ganz entzückende Episode, die mich veranlasste, den ehemaligen Tatortzeichner Peter Pöllinger um ein Bild zu bitten, das die Mittelseite dieses Heftes ziert.

Im Gespräch mit den Kindern über die Polizei im Allgemeinen und im Besonderen wurde auch die Unterschiedlichkeit von Uniformen behandelt. Die Frage nach dem Sinn des sogenannten Pickels auf dem Helm beantworteten die Kinder doch ziemlich schnell mit dem Hinweis, dass man durch den ‚Pickel‘ den Polizisten besser aus einer Menge herausragen sehen konnte.

Doch ein Mädchen meldete sich ganz dringend und meinte, sie hätte noch eine bessere Idee, wozu der ‚Pickel‘ da gewesen ist. Ihre Antwort lautete: „Der Pickel ist ja spitz und da konnten die Polizisten die Haube abnehmen und mit dem Pickel nach vorn die Demonstranten abdrängen.“

Ich muss gestehen, dass ich in diesem Moment einfach lachen musste. Ich habe dem Mädchen dann aber bescheinigt, dass ihre Antwort durchaus eine gewisse Logik hat.

Es lag nahe, diese Episode bildhaft festzuhalten und wie die Mittelseiten zeigen, hat Peter Pöllinger die Idee noch ausgebaut, indem er die Schutzmänner mit gesenktem Kopf auf die Demonstranten zugehen lässt.

Bärbel Fest.



Rückblick auf das Wachkommando Missionsschutz (WKM)

Für die Gesamtberliner Polizeigeschichte ist sicher die Frage interessant, wie die DDR den Schutz der diplomatischen Vertretungen in Berlin gewährleistet hat. Dafür war vor allem das „Wachkommando Missionsschutz (WKM)“ der Deutschen Volkspolizei zuständig.

Das WKM war eine selbstständige, dem Präsidium der VP Berlin nachgeordnete Dienststelle. Sie hatte die Aufgabe, mittels Posten und Streifen den Schutz und die Sicherheit der diplomatischen Missionen, ihrer Räumlichkeiten und ihres Personals in Berlin „Hauptstadt der DDR“ ständig zu gewährleisten. Der Leiter des WKM war dem Präsidenten der VP Berlin direkt unterstellt. Die operativen Kräfte gehörten zum Dienstzweig Schutzpolizei.

Die Behauptung, dass das WKM zum MfS gehörte, ist falsch. Dieser Mythos entstand sowohl aufgrund der besonderen Vertraulichkeit und Geheimhaltung sowie hohen Sicherheitsstufe der Arbeit dieser Dienststelle, als auch der Tatsache, dass das Objekt der sowjetischen Botschaft auf besonderen Wunsch der UdSSR nicht durch VP-Kräfte, sondern

durch eine spezielle Einheit des MfS in VP-Uniformen, als „WKM Behrenstraße“ bezeichnet, gesichert wurde. Auch bei anderen zu schützenden Objekten konnten MfS-Angehörige in Zivil in Abhängigkeit von der Lage verdeckt tätig sein.

Der Aufbau des WKM unter dem Dach des PdVP war ein komplizierter und langwieriger Prozess. Die personellen und materiellen Voraussetzungen mussten erst nach und nach geschaffen werden. Provisorien waren längere Zeit an der Tagesordnung. Der erste Stellenplan umfasste 270 VP-Angehörige. Das PdVP Berlin war nicht in der Lage, diesen Personalbedarf allein abzudecken. Die Bezirksbehörden der VP (BdVP) erhielten vom Ministerium des Innern (MdI) Auflagen, Schutzpolizisten für drei Jahre zur Dienstverrichtung zum WKM zu versetzen.

Im Herbst 1989 unterhielt die DDR zu 138 Staaten diplomatische Beziehungen. In Ostteil Berlins gab es 72 diplomatische Missionen und drei Ständige Vertretungen (Bundesrepublik Deutschland, PLO, Jemen).

25 Staaten waren durch Zweitakkreditierungen vertreten und re-



Generalleutnant Gunter Giel, stellvertretender Innenminister der DDR, gratuliert dem Leiter des WKM Benno Tuczek zur Auszeichnung des Wachkommandos mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold anlässlich des 35. Jahrestages der DDR 1984.

sidierten in unterschiedlichen diplomatischen Räumlichkeiten.

Das war ab etwa der 1970er Jahre jene Größenordnung, auf die das WKM seine Aufgaben zu konzentrieren hatte.

Der Stellenplan war 1989 auf über 1 200 Angehörige einschließlich Zivilbeschäftigten angewachsen. Damit war das WKM die größte nachgeordnete Dienststelle im Bereich der Berliner Volkspolizei.

Die erste Struktur war einfach. Sie bestand aus der Leitung des WKM,

einem diensthabenden System und drei Stützpunkten.

Anfang der 1970er Jahre befand sich das Kommando in Berlin-Kaulsdorf, bestehend aus der Leitung, einem Stab, dem Politorgan, dem Bereich Kader/Ausbildung und umfangreichen Versorgungsdiensten. Des Weiteren waren dort operative Reservekräfte stationiert. Es bestanden fünf Wachen: Mitte, Karlshorst, Pankow, Niederschönhausen und Hannoversche Straße (letztere war ausschließlich für die ständige Ver-

tretung der Bundesrepublik Deutschland zuständig). Für die Wachen Mitte und Pankow mussten neue Dienstobjekte gebaut werden.

Diese Struktur bestand im Prinzip bis zur Auflösung des WKM. Nach Öffnung der Berliner Mauer wurde die Wache Hannoversche Straße geschlossen und der Schutz der Ständigen Vertretung der Wache Mitte übertragen.

Die Unterbringung der aus anderen Bezirken der DDR versetzten Mitarbeiter, die oftmals mit ihren Familien in ihren Heimatregionen wohnen blieben, erfolgte anfangs in Privatquartieren und im Wohnheim des MdI in Johannisthal und in den Wohnheimen Schöneiche bei Berlin und Ahrensfelde. Ab den 1970er Jahren existierte nur noch ein Wohnheim, ein Neubauobjekt in Berlin-Biesdorf. Von dort wurden die Angehörigen mittels eigenen Bussen zum Dienst zu ihren jeweiligen Wachen und zurück gefahren.

Durch steigende Zuweisung von Wohnraum und Umzug der Familien nach Berlin konnte die Fluktuation der Mitarbeiter deutlich eingeschränkt und damit der Personalbestand systematisch stabilisiert werden.

In der Aufbauphase standen die Posten oft noch unter freiem Himmel oder einer einfachen Überdachung. Ab 1967 wurden geschlossene, aus Metall gefertigte Postenhäuser aufgestellt, die eine Telefonverbindung zur

jeweiligen Wache ermöglichten und auch mit einer elektrischen Heizung ausgerüstet waren.

Es wurde viel getan, um die Belastungen, die der Postendienst insgesamt mit sich brachte, so gering wie möglich zu halten. Ein wichtiges Instrument war der im Stab erarbeitete einheitliche Jahresdienstplan für das gesamte WKM. Daraus konnte jeder ersehen, wann seine Wachabteilung (Schicht) welchen Dienst hatte, wann Schulung und Ausbildung stattfanden und zu welchen Feiertagen er bei seiner Familie sein konnte. Dienstfrei aus persönlichen Gründen oder Jahresurlaub wurden in den Wachabteilungen individuell geregelt. Die Anzahl der zur Verfügung stehenden Kräfte ermöglichte das.

Die Posten konnten für längere Zeit durch Reservekräfte zur Pause abgelöst werden und sich in der Wache auf ihren nächsten Einsatz vorbereiten. Dort war Tag und Nacht eine ausreichende Versorgung mit Verpflegung gewährleistet. Wurde eine operative Unterstützung notwendig, konnte der Posten jederzeit einen Funkstreifenwagen seiner Wache anfordern.

Zu Ordnungseinsätzen anlässlich von Staatsfeiertagen oder Staatsbesuchen hatte das WKM mehrfach bis zu 50 Prozent der operativen Kräfte abzugeben. Eine Vergütung für zusätzliche Dienststunden war nicht

üblich und wurde nicht gewährt.

Bemerkenswert bleibt: Bis zum Ende der DDR ist kein akkreditierter Diplomat in Berlin durch kriminelle oder terroristische Angriffe getötet oder ernsthaft gesundheitlich geschädigt worden. Alle diplomatischen Missionen konnten unter sicheren Bedingungen ihrer Arbeit nachgehen. Daran hatte das WKM keinen geringen Anteil.

Die schwierige Zeit des Umbruchs in der DDR in den Jahren 1989 bis 1990 ist auch an den Angehörigen des WKM nicht spurlos vorübergegangen.

Unter drei Regierungen innerhalb eines Jahres und sich laufend veränderten Bedingungen hatte das WKM seine Aufgabenstellung ständig überprüft und der Lage angepasst. In Einzelfällen wurden auch Wohnobjekte von Regierungsmitgliedern, wie der letzten Volkskammerpräsidentin, Dr. Sabine Bergmann-Pohl, bewacht. Wünsche nach weiterem Personenschutz konnte das WKM nicht erfüllen, da es dafür weder personelle noch materielle Voraussetzungen besaß.

Mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland wurde das WKM dem Beschluss „Übergang der Polizeihohheit“ des Magistrats/Senats Nr. 1462/90 vom 25. September 1990 folgend am 2. Oktober 1990 dem Polizeipräsidenten in Berlin unterstellt. Es hat dann aber nur



Angehöriger des Wachkommandos Missionsschutz vor der polnischen Botschaft, Unter den Linden 70-72, um 1984

sechs Tage selbständig weiter existiert. Danach erfolgten die Auflösung der Dienststelle, die geplanten Versetzungen in andere Dienstbereiche, insbesondere in die Wachpolizei der Abschnitte der Polizeidirektionen und in Einzelfällen Entlassungen.

Das WKM ist aus der Polizeigeschichte nicht wegzudenken. Sein Beitrag zur Sicherheit in Berlin verdient im Rückblick eine hohe Anerkennung.

Benno Tuczek

Der Autor dieses Artikels war bis 1990 als VP-Direktor und Leiter des WKM tätig.

Die wohl berühmtesten „Geldschrank-Knacker“ der Weimarer Zeit – Franz und Erich Sass Teil 2

In der Nacht zum 6. März 1928 hörte ein Wächter Geräusche und sah einen Mann in einem Monteuranzug wegrennen, der Brecheisen, Zange und Kitt zurückließ. Wäre den Brüdern dieser Tresoraufbruch gelungen, so wäre ihnen ca. 1 Million Reichsmark in die Hände gefallen.

Nach dem missglückten Coup bei der Reichsbahndirektion versuchten die Brüder wenige Zeit später den Tresor der Dresdner Bank, Filiale Budapester Straße 10, aufzubrechen. Der Einbruchversuch in die Dresdner Bank am Savignyplatz hatte die Brüder Sass gelehrt, dass ein unmittelbarer Angriff auf einen Tresor in einer Nacht kaum erfolgreich durchzuführen ist. Deshalb griffen sie nun den Tresorraum nicht unmittelbar an, sondern versuchten durch benachbarte Räume, von wo aus sie sich ungestört längere Zeit arbeiten konnten, an das ‚Ziel ihrer Wünsche‘ zu gelangen, um dann den endgültigen Angriff auf den Geldschrank in einer Nacht vollziehen zu können.



In der Dresdner Bank

Ausgangspunkt der neuen Tat Ende März 1928 war ein Privatkeller des Bankgrundstücks. Sie stemmten ein 50 x 50 cm großes Loch in die etwa 60 cm starke Seitenwand des Kellers. Dieses Loch verdeckten sie mit einer Attrappe aus Holz, mit Gips bestrichen und dem Mauerwerk des Kellers im Aussehen völlig angepasst. Durch dieses Loch gelangten sie in den Papierkeller der Dresdner Bank. Hier stießen sie gleichfalls in einem Ausmaß von 50 x 50 cm die Mauer durch, die den Papierkeller vom Tresorraum trennte. Um bei den

Durchbruchsarbeiten nicht zu laute Geräusche zu verursachen, arbeiteten sie nur mit einem Messer und einer Stichsäge, ein Verfahren, das sie wiederholt auch bei anderen Einbruchsdiebstählen angewendet hatten. Das herausgearbeitete Material schafften sie in eine Kiste in den benachbarten Weinkeller. Das Loch verdeckten sie mit Papier, sobald sie den Ort verließen. Das Papier bestrichen sie mit Ölfarbe des gleichen Farbtons wie die Tresorwand.

In der Nacht zum 25. März 1928 waren sie mit ihren Durchbruchsarbeiten soweit fortgeschritten, dass sie das in die Tresorwand eingebaute 5 cm starke Eisengitter mittels eines Sauerstoffgebläses angreifen konnten. Bei dieser Arbeit entwickelte sich aber eine offene Flamme und entzündete zwei Holzkisten. Franz Sass fand im Keller einen Minimax-Feuerlöscher und konnte damit den Brand löschen. Dabei entwickelte sich jedoch starker Rauch und sie befürchteten, entdeckt zu werden. Sie verließen dann den Tresorraum, gingen in den Papierkeller, schlossen diesen hinter sich ab, ließen die Schlüssel im Schloss stecken und versteckten sich in einem Hauskeller.

Tatsächlich hatte ein Hausbewohner die Rauchentwicklung bemerkt und weitere Bewohner herbeigerufen. Diese beobachteten, dass an einem

Fenster die Jalousie ein Stück hochgezogen war und durch diesen Schlitz ein Mann – es war Erich Sass – blickte und plötzlich an ihnen vorbei in den Keller flüchtete.

Das Polizei-Überfallkommando wurde herbeigerufen, jedoch blieb die Suche nach den Tätern erfolglos. Die Sass-Brüder blieben noch längere Zeit in ihrem Versteck und verließen erst viel später das Grundstück über die Hintertreppe und das Dach. Dabei wurden sie allerdings erneut beobachtet. Die Kriminalpolizei fand am Tatort einen Schneidbrenner vor, den die Brüder 1926 auf den Namen Schumann bei der Firma Fernholz gekauft hatten.

Knapp zwei Monate später hatten Franz und Erich mit der Kasse des Landesfinanzamtes in Alt-Moabit 145 ein neues Ziel ausgespäht. Den erforderlichen Sauerstoff entwendeten sie in unmittelbarer Nähe des Landesfinanzamtes bei der Firma Körting in Alt-Moabit 3. In der Nacht zum 20. Mai 1928 brachten sie eine große Sauerstoff-Flasche über Bahngelände an die Umzäunung des Finanzamtes, durchschnitten den Zaun und schleppten die ca. 100 kg schwere Sauerstoff-Flasche auf das Gelände. Im Keller öffneten sie mit einem Schließhaken einen Büroraum, der sich direkt neben dem Tresorraum befand. Sie dichteten

diesen Raum gegen austretendes Licht ab, indem sie das Fenster verstellten, Wachstücher aufhängten und ein Schutzdach an der Stelle aufbauten, wo sie mit dem Schneidbrenner arbeiten wollten.

Die Tresortür bestand aus vier übereinander liegenden Stahlplatten, von denen jede sechs bis acht Millimeter stark war und zusätzlich zwischen zwei Platten eine Betonschicht hatte. Nach Durchschneiden dieser Tür stellten sie fest, dass sich dahinter eine zweite Schutztür befand, die mit einer Alarmvorrichtung ausgerüstet war.

Nachdem sie diese Vorrichtung durchgeschnitten hatten, wurde der Pförtner alarmiert. Er sah auf dem Weg zum Tresorraum eine Person aus dem Keller flüchten. Die Brüder Sass ließen die Sauerstoffflasche, eine Zange, einen Fernholz-Schneidbrenner, eine Flasche Spiritus und einen Kanister mit Benzol im Keller versteckt zurück. Vermutlich wollten sie die Werkzeuge später abholen.

Wäre den Angeschuldigten dieser Tresoraufbruch geglückt, hätten sie Bargeld von über 9 000 000 RM erbeutet. Dabei handelte es sich um Gelder für fällige Reparationszahlungen.

Einbruch in die Bank der Disconto-Gesellschaft

Anfang des Jahres 1929 gelang den Brüdern mit einem Einbruch in die Disconto-Gesellschaft in der Kleiststraße 23 ein „großer Wurf“. Durch einen Nebeneingang in der Bayreuther Straße gelangten sie über den Hof in die Kellerräume des Grundstücks, das an die Kleiststraße grenzt. Mit Nachschlüsseln öffneten sie den Kellergang und befanden sich so neben der Silberkammer der Disconto-Gesellschaft. Von dort aus führte ein Lichtschacht unter den Treppenstufen zur Kleiststraße. Die Täter durchstießen die Grundmauer des Lichtschachtes, der eine Stärke von 25 cm aufwies, in einem Ausmaß von etwa 40x40 cm. Von dieser Durchbruchsstelle aus trieben sie einen etwa drei Meter langen, einen Meter hohen und etwa 70 cm breiten Stollen an der Grundmauer entlang in Richtung Bayreuther Straße, bis sie auf einen weiteren Lichtschacht stießen, der gleichfalls von der Kleiststraße aus zur Silberkammer führte. Den Erdaushub trugen sie in einen Hauskeller, in dem sie auch Mörtel aufbewahrten, und bedeckten alles vorsichtig mit Kohlen, um keinen Verdacht zu erregen.

Der zur Silberkammer führende Lichtschacht hatte ein Ausmaß von 20 x 25 cm, die Kammer war gegen ihn durch Eisenstäbe gesichert. Die-



se Eisenstäbe schnitten die Täter mit dem Schweißgerät durch. Zusätzlich versperrte ihnen noch ein Ventilator den Zugang, den sie aber in die Kammer durchstoßen konnten. Um in den Tresorraum zu gelangen, mussten sie noch weitere Stäbe aus einer Gittertür ausschneiden.

Im Tresorraum angekommen, verstellten sie die Tresorraumtür mit einzelnen abgebrochenen Schließfächern derart, dass es unmöglich war, die Tür von außen aufzuschließen und zu öffnen. Den Tätern fiel

eine große Menge an Geld, Schmuck, zum Teil mit wertvollen Edelsteinen besetzt, und ein großer Betrag an ausländischen Geldscheinen in die Hände. An barem Geld, Devisen und Gold machten die Brüder allein eine Beute, die, so die spätere Vermutung, 150 000 RM weit überstieg.

Eine genaue Feststellung, wie hoch die Beute wirklich war, konnte niemals getroffen werden, da sich viele geschädigte Bankkunden überhaupt nicht meldeten bzw. ihren Verlust nicht richtig angaben, offenbar

aus Besorgnis, die Steuerbehörde könne ihnen bei Offenbarung des wahren Sachverhalts Schwierigkeiten bereiten.

Der eigentliche Angriff auf die Silberkammer und den Tresorraum muss in der Zeit von Sonnabend, den 26. Januar bis zum Montag, dem 28. Januar 1929 erfolgt sein. An diesem Montagmorgen, etwa gegen 8:30 Uhr, wollte der Bankkassierer Nürnberg den Tresorraum aufschließen, was ihm aber nicht gelang. Zwei Tage später ließ die Bankleitung die

Mauer zum Tresorraum aufbrechen und der Einbruch kam auf diese Weise erst zum Vorschein.

Die Sass-Brüder hatten ihren erfolgreichen Einbruch offensichtlich gefeiert, denn in der Stahlkammer wurde eine Sekt- und zwei Weinflaschen sowie eine Kognakflasche vorgefunden. Sämtliche Flaschen waren leer. Fingerabdrücke waren an den Flaschen allerdings nicht vorhanden. Auch andere Spuren ließen erkennen, dass die Täter offensichtlich mit Handschuhen gearbeitet hatten. Die aufgefundenen Beweismittel reichten nicht für weitere Täterermittlungen aus.

Bald lenkte sich der Verdacht jedoch auf Franz, Erich und ihren inzwischen verstorbenen Bruder Max Sass. Verschiedene Zeugen hatten die Brüder vor und nach der Tat, zum Teil unter verdächtigen Umständen, in Tatortnähe gesehen. Zwei Zeugen erkannten Erich Sass wieder.

Wohnungsdurchsuchungen am 15. und 26. Februar 1929 brachten eine Reihe verschiedener Beweismittel wie Einbruchswerkzeug, einen Golddollar, ein Zwanzigmärkstück und das Buch „Saling“ zum Vorschein. Dieses Buch hatten die Brüder am 11. Februar 1929 in einer Charlottenburger Buchhandlung



Discontobank: Innenansicht nach dem „Besuch“ der Sass-Brüder

gekauft. Es enthielt die Anleitung für Devisengeschäfte und diente den Tätern offensichtlich bei der Umrechnung und beim Absatz der gestohlenen Devisen. Die beiden Münzen dürften zwei Safeinhabern gehört haben, der Nachweis dazu konnte aber nicht eindeutig geführt werden.

Trotz der erheblichen Verdachtsmomente, die schon damals gegen die Sass-Brüder vorlagen, wurden die gegen sie ergangenen Haftbefehle am 6. März 1929 aufgehoben. Die Ermittlungen wurden jedoch fortgesetzt und in deren Verlauf ergab sich, dass sich alle Spuren, die auf andere Täter hindeuten könnten, als haltlos erwiesen.

Verstecke der Täter

Schon am 29. April 1929 wurden Erich und Franz bei der Herrichtung eines Verstecks überrascht. Sie hatten sich an diesem Tag gegen 22 Uhr nach vorheriger Besichtigung der Örtlichkeit in den Keller des Hauses Flemmingstraße 1 begeben. Einbrecherwerkzeug, bestehend aus einer Steinsäge, einem Stemmeisen, einer Bohrwinde, einer Brechstange, zwei Zangen und fünf Dietrichen hatten sie bei sich. Die Haus- und Kellertüren schlossen sie mittels eines Schließhakens hinter sich ab. Im Hauptgang des Kellers, der mit seinen Seitengängen einem Labyrinth

gleich, begannen beide Ziegelsteine aus der Kellerwand auszubrechen. Bei dieser Tätigkeit wurden sie gestört und flüchteten. Die Polizei konnte sie jedoch in der Werftstraße fassen. Sie wurden nach der Tat wegen Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch zu einem Monat Gefängnis verurteilt, erreichten dann im Gnadenwege die Aussetzung eines geringen Strafrestes. Aber auch diese Verurteilung konnte die Sass-Brüder nicht von ihrem kriminellen Handeln abhalten.

Noch in dem gleichen Jahr fand man im Haus Krumme Straße 47 in Charlottenburg ein ausgemauertes Versteck, das Geldschrankeinbruchswerkzeuge enthielt. Das Haus Krumme Straße 47 war ein Eckhaus mit drei Vordereingängen. Jeder Aufgang hatte einen besonderen Kellereingang. Die Kellerräume selbst waren untereinander verbunden. In einer Grundmauer zum Hof waren Mauersteine in einer Größe von etwa 50 x 50 cm herausgebrochen und dahinter ein etwa ein Kubikmeter großer Hohlraum geschaffen worden. Diesen Hohlraum hatten die Sass-Brüder mit einer Attrappe, die dem Mauerwerk in Abmessungen und Farbton vollkommen angepasst war, verschlossen. Im Versteck befanden sich beim Auffinden zwei Gasflaschen, ein Schneidbrenner, weitere Einbruchswerkzeuge,

verschmutzte Lederhandschuhe und eine fest montierte Beleuchtungsanlage. Der Schneidbrenner stammte von der Firma Fernholz. Er war dort in der Nacht zum 13. April 1928 gestohlen worden. Erich Sass bestätigte das beim Verhör und gab an, das Versteck zusammen mit seinem Bruder Franz gebaut zu haben. Das hierzu eingeleitete Ermittlungsverfahren wurde allerdings eingestellt.

Nach ihrer Haftentlassung im Falle der Disconto-Gesellschaft waren Erich und Franz Sass darauf bedacht, für ihre reiche Diebesbeute ein sicheres Versteck anzulegen. Sie kamen auf den ungewöhnlichen Gedanken, sich an einem abgelegenen Ort einen Unterstand zu bauen. Bei Franz Sass wurde später ein Notizbuch mit einer Skizze des Unterstandes aufgefunden. Anfang 1930 verwirklichten sie ihr Vorhaben.

Sie wählten dafür den alten Luisenfriedhof in der Charlottenburger Cauerstraße aus, der nicht mehr für Bestattungen benutzt wurde und der ihnen beste Fluchtmöglichkeiten bot. In nächtelanger Arbeit bauten sie einen unterirdischen Tunnel mit zwei Eingängen. Beim Wegschaffen der ausgehobenen Erde, wurden sie wiederholt von Anwohnern gesehen, die sie aber in ihrem Aberglauben für Gespenster hielten. Bohlen zum Abstützen stahlen sie aus einem Lager-

schuppen der Friedhofsverwaltung, die benötigten Bretter aus der Werkstatt eines Tischlermeisters auf dem Nebengrundstück.

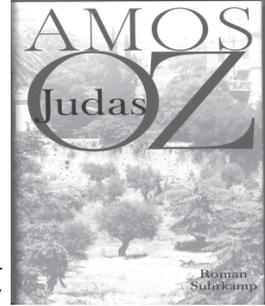
Um sich die Örtlichkeiten genauer ansehen zu können, waren sie sogar bei dem Tischlermeister als Kunden erschienen und hatten im Winter ein Fliegengitter bestellt, welches sie jedoch nicht abholten. Von der Tischlerwerkstatt aus führte ein kleines Luftloch in zwei Meter Höhe direkt auf das Friedhofsgelände. Durch Herausbrechen von Mauersteinen, vergrößerten die Sass-Brüder das Loch, stiegen in die Werkstatt ein und schoben die gestohlenen Bretter hindurch. Anschließend stellten sie den ursprünglichen Zustand wieder her. *Fortsetzung folgt*



Luisenfriedhof in der Cauerstraße

Gewinnen Sie dieses Buch

Unter allen richtigen Einsendungen
verlosen wir den spannenden
Kriminalroman
„Judas“
von Amos Oz



Kennen Sie sich aus?

In der Ausgabe 53 berichteten wir von einem Oldtimer-Treffen, bei dem die „Schmiernippel-Truppe“ auch Oldtimer der Polizeihistorischen Sammlung präsentierte. In welcher Stadt war das?

Für die richtige Lösung ist das oben zitierte Buch ausgesetzt. Bei mehreren richtigen Einsendungen entscheidet wie immer das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendeschluss ist der **29. Februar 2016**.

Wenn Sie wissen, wie die Stadt heißt, dann schicken Sie Ihre Antwort auf dem Postweg bitte an den

Förderkreis Polizeihistorische Sammlung Berlin e.V.

Platz der Luftbrücke 6, 12101 Berlin

oder als E-Mail an

FoerderkreisPHS@polizei.berlin.de

oder als Fax an

(0 30) 46 64-99 47 98.

Teilnahmeberechtigt sind alle Mitglieder des Förderkreises mit Ausnahme der Teilnehmer der so genannten Vorstandsrunde.

Die Auflösung der Ausgabe 53

In der Ausgabe Nr. 53 wollten wir von Ihnen wissen, wie der Polizist hieß, der verfolgten Menschen in der Nazizeit half.

„Wilhelm Behr“ hieß die Lösung!

Die richtige Lösung hatte Hans-Joachim Wundersee eingereicht, für den sich die Glücksfee entschieden hat. Herzlichen Glückwunsch dem Gewinner.



Zum 30. September 2015 erfolgte im Fachbereich Politik der Landespolizeischule, zu dem die Polizeihistorische Sammlung gehört, ein Wechsel an der Spitze des Bereiches. EPHK Uwe Jessen (rechts) übergab den „Staffelstab“ an EPHK Jörg Ehling (links).

Während der Veranstaltung am 1. Oktober 2015 in der Polizeihistorischen Sammlung nutzten wir die Gelegenheit, beide gemeinsam mit ihrem Vorgänger EPHK a.D. Harold Selowski zu fotografieren. Das Bild bringt nicht nur das jahrelange gute Zusammenwirken der drei Beamten und damit die Kontinuität ihrer erfolgreichen Arbeit zum Ausdruck, sondern zeigt zudem drei engagierte Mitglieder unseres Förderkreises.

Impressum: Herausgeber: Förderkreis Polizeihistorische Sammlung Berlin e.V., Platz der Luftbrücke 6, 12101 Berlin-Tempelhof; Telefon 46 64-99 47 62; verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes René Behrendt · Redaktionsteam Harold Selowski, Dr. Jens Dobler, Dr. Bärbel Fest, Horst Viehoefer · Grafische Gestaltung Horst Viehoefer

»Der Berliner Polizeihistoriker« ist das offizielle Organ des Förderkreises Polizeihistorische Sammlung Berlin e.V.; Eigendruck im Selbstverlag. Erscheinungsweise mehrmals im Jahr. Beiträge, die mit Namen versehen sind, müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Herausgebers übereinstimmen. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet, Beleg erbeten. ISSN 1619-8336

Der Förderkreis Polizeihistorische Sammlung Berlin e.V. lebt von der ehrenamtlichen und freiwilligen Tätigkeit seiner Mitglieder sowie von Spenden und Zuwendungen. Bankverbindung für Beiträge und Spenden: Deutsche Bank,

IBAN: DE41100700240459242400